

Citation style

Gronauer, Gerhard: review of: Roland Flade, Jüdische Familiengeschichten aus Unterfranken, Würzburg : Main-Post, 2015, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, 86 (2017), p. 259-261,
<https://www.recensio-regio.net/r/5a8d3c818c90446e9d15e98e869b7e6e>

First published: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, 86 (2017)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

3.3. 19./20. Jahrhundert / Zeitgeschichte (Nr. 2079–2081)

Flade: Jüdische Familiengeschichten aus Unterfranken (Gronauer) (Nr. 2079) – Rößler: Nationalsozialismus in der fränkischen Provinz: Neudettelsau (Greif) (Nr. 2080) – Hager: Freimut. Hermann von Loewenich, Kirchenreformer und Landesbischof (Greif) (Nr. 2081)

FLADE, ROLAND: Jüdische Familiengeschichten aus Unterfranken. – Würzburg: Mediengruppe Main-Post, 2015. – 304 S., kart. mit Lesebändchen. – ISBN 978-3-92523289-3.

Roland Flade hat 45 Lebensgeschichten bekannter und weniger bekannter Jüdinnen und Juden zusammengetragen. Der promovierte Historiker pflegt seit 35 Jahren eine intensive Korrespondenz mit jüdischen Emigranten, wodurch er sich große Kenntnisse über verschiedene jüdische Familien aneignete. Dass der Titel auf Unterfranken Bezug nimmt, ist allerdings irreführend, denn der Schwerpunkt der Lebensbeschreibungen liegt auf Würzburg und Umgebung. Dementsprechend hätte auch der Buchtitel lauten müssen. Andere Teile Unterfrankens kommen in Flades Werk bestenfalls am Rande vor.

Josef Schuster, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, schätzt seinem Geleitwort zufolge das Buch gerade deshalb, weil es jüdische Personen nicht nur als Opfer zeigt. Vielmehr „werden Menschen in allen Facetten eines normalen menschlichen Lebens geschildert: mit beruflichem Erfolg oder Misserfolg, mit großen oder kleinen Familien, fromm oder wenig religiös, mit eigenen Häusern oder in ärmlichen Verhältnissen“ (S. 8). Allein die Berufe der porträtierten jüdischen Menschen offenbaren die Vielseitigkeit jüdischen Lebens. Da ist u.a. von folgenden Professionen und Handwerken die Rede: Arzt (S. 118), Bäcker (S. 54), Bankier (S. 107), Buchhändler (S. 68), Eisenwarenhändler (S. 35), Fabrikant (S. 274), Journalistin (S. 244), Koch (S. 60), Komponist (S. 81), Landwirt (S. 34), Lehrer (S. 13), Maler (S. 151), Mathematikprofessor (S. 103),

Metzger (S. 257), Posamentiermeister (S. 24), Schriftsteller (S. 144), Textilwarenhändler (S. 52), Viehhändler (S. 63), Weinhändler (S. 74) und Zeitungsverleger (S. 224).

Auch enthält das Buch erstaunliche Fotografien, die alte und junge Jüdinnen und Juden in vielerlei Aktivitäten zeigen: Die aus Marktbreit stammende Paula Arensberg (1913–2004) ist 1929 zusammen mit zwei Freundinnen in Badekleidung am Mainufer zu sehen (S. 18). Ein Klassenfoto zeigt die Schülerinnen und Schüler der 1. und 2. Jahrgangsstufe der jüdischen Volksschule in Würzburg; auffallenderweise halten alle Kinder ihre Arme verschränkt (S. 31). Die Fußballmannschaft der Israelitischen Präparandenschule Höchberg posiert 1930 vor der Kamera, nachdem sie eine Würzburger Mannschaft besiegt hat (S. 52). Ein 1919 entstandenes Gruppenfoto ruft jüdische Freikorps-Soldaten aus Würzburg in Erinnerung (S. 71). Ein Kinderfoto Ludwig Pfeuffers, der als Jehuda Amichai ein renommierter israelischer Dichter werden sollte, zeigt ihn, wie er auf rührende Weise ein Mädchen umarmt (S. 89). Dem Gruppenbild des Heidinger Stadtrates von 1929 ist zu entnehmen, dass mit der Jüdin Herta Mannheimer eine einzige Frau dem Magistrat angehörte (S. 141).

Die prominenteste Person, die Flade vorstellt, ist der Würzburger Distriktsrabbiner Seligmann Bär Bamberger (1807–1878, S. 27–32). Er kam in Wiesenbronn auf die Welt und wurde an der Jeschiwa in Fürth ausgebildet, was aber keinem Hochschulstudium entsprach. 1841 trat er sein Amt an und löste Abraham Bing ab. Bei seiner Wahl war Bamberger nicht unumstritten, da er dem liberalen Teil der jüdischen Bevölkerung zu streng orthodox war. Auch das Fehlen eines wis-

senschaftlichen Studiums sowie mangelnde Kenntnisse des Hochdeutschen wurden ihm angekreidet. Bamberger verfasste mehrere Werke über die jüdische Religion und schuf die Grundlage dessen, was man die „Würzburger Orthodoxie“ nennt. 1864 gründete er die bedeutende „Israelitische Lehrerbildungsanstalt“ (ILBA), die von 1884 bis 1929 in der Bibrastraße residierte, bevor sie erneut umzog. 1938 wurde die ILBA geschlossen.

Ein weiteres Porträt einer bekannteren Person ist das von Felix Fechenbach (1894–1933, S. 53–61). Der Sozialdemokrat und Pazifist war in Würzburg aufgewachsen, lebte aber viele Jahre in München. Dort schloss er sich der USPD Kurt Eisners an. Als Eisner Ende 1918 erster Ministerpräsident des Freistaats Bayern wurde, ernannte er Fechenbach zu seinem Referenten. Danach arbeitete er als Journalist für verschiedene SPD-nahe Zeitungen, zuletzt in Detmold. Nachdem Hitler an die Macht gekommen war, wurde Fechenbach am 7. August 1933 von SA- und SS-Männern erschossen. Zuvor hatte er mit „Der Puppenspieler“ einen Roman verfasst, der in Würzburg spielte und das Leben kleiner Leute schilderte. Der Roman erschien vier Jahre nach seinem Tod in der Schweiz.

Bedeutend war auch der SPD-Politiker Felix Freudenberger (1874–1927, S. 68–73). Der in Heidingsfeld geborene Lehrersohn unterhielt in Würzburg einen Buch- und Schreibwarenladen und gehörte für die SPD seit 1915 der Ersten Kammer des Stadtrats an. Als im Oktober 1917 der Reichsparteitag der SPD in Würzburg stattfand, plädierte Freudenberger an die Reichstagsfraktion, keine weiteren Geldmittel für den Krieg zu bewilligen. Doch der Antrag wurde mit 26 zu 257 Stimmen abgelehnt. Freudenberger war enttäuscht, ging aber nicht den Weg mancher Gesinnungsgenossen, die der neu gegründeten USPD beitraten. Nach dem Ersten Weltkrieg wirkte Freudenberger als Vorsitzender der SPD-Stadtratsfraktion und wurde 1919 zum 4. Bürgermeister gewählt. Zwischen den Stühlen sitzend, hassten ihn Kommunisten wie Konservative gleicher-

maßen. 1919 und 1920 gehörte Freudenberger dem Bayerischen Landtag an. An einem Darmleiden verstarb er 1927 im Alter von 53 Jahren. Die Schoah blieb ihm erspart – im Gegensatz zu seiner Witwe Rosa, die 1944 in Auschwitz ermordet wurde.

Als weitere herausragende Persönlichkeiten porträtiert Flade den Komponisten Norbert Glanzberg, den Bankier Joel Jakob von Hirsch, den Arzt Simon Höchheimer, den Schriftsteller Max Mohr, den Maler Joseph Oppenheimer, den Dichter Ludwig Pfeuffer alias Jehuda Amichai u.a. Bewegend ist beispielsweise die Lebensbeschreibung von David Schuster (1910–1999, S. 193–202), der als einer der wenigen Überlebenden der Schoah Israel verließ und nach Deutschland zurückkehrte. 1958 wurde er zum Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg gewählt. Sein noch in Haifa geborener Sohn Josef ist heute der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland.

In Flades Werk wird auch die Namensgeberin des Würzburger Johanna-Stahl-Zentrums porträtiert, einer Einrichtung, die jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken dokumentiert. Johanna Stahl (1895–1943, S. 244–249) wurde in Würzburg geboren und 1925 in Volkswirtschaft promoviert. Politisch neigte die als Journalistin arbeitende Jüdin zur liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP). 1938 unternahm sie eine behördlich genehmigte Reise nach Paris, nutzte diese aber nicht zur Auswanderung, sondern kehrte zurück. Ihr Motiv war die Pflege der Mutter sowie die notwendige soziale Arbeit in der jüdischen Gemeinde. In den Gestapo-Akten ist „Fürsorgerin“ nun ihre offizielle Berufsbezeichnung. Aufgrund ihrer Kontakte zu Gertrud Luckner, einer christlichen Widerstandskämpferin, wurde Stahl 1943 verhaftet und nach Auschwitz verbracht. Dort wurde sie vermutlich direkt nach der Ankunft in die Gaskammer geschickt.

Als Beispiel eines weniger prominenten Juden kann die Lebensgeschichte von Bernhard Adler (1869–1943) genannt wer-

den (S. 13–17). Er war Kantor und Religionslehrer und gründete 1904 in Schweinfurt eine Handelsschule. Adler war 1894 nach Schweinfurt gekommen, als die 1863 entstandene Israelitische Kultusgemeinde etwa 400 Mitglieder zählte. 1897 heiratete er Elise Ledermann und zog mit ihr in das Gemeindehaus in der Siebenbrückleinsgasse 14. Mit Max (geb. 1898) und Willy (geb. 1904) wurden dem Paar zwei Söhne geschenkt. 1904 rief Adler die „Erste Schweinfurter Privat-Handelsschule“ ins Leben. In dem Raum, in dem eigentlich der jüdische Religionsunterricht stattfand, brachte Adler über die Jahre mehr als 1000 Schülern die verschiedenen kaufmännischen Wissensbereiche sowie Stenographie und Maschinenschreiben bei. Die Absolventen fanden bei den Schweinfurter Firmen Arbeit. 1921 ließ sich Adler aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig pensionieren. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, emigrierten die beiden Söhne nach Palästina bzw. England. Den Eltern gelang die Ausreise nicht mehr. Bernhard und Elise Adler wurden am 10. September 1942 nach Theresienstadt deportiert. Dort kamen sie ums Leben.

Das Buch „Jüdische Familiengeschichten aus Unterfranken“ lässt erkennen, dass sich bereits im 19. Jahrhundert Juden aus Deutschland in Palästina niederließen. Der aus Zell stammende Elieser Bergmann (1799–1852) wanderte 1834 mit seiner Familie nach Jerusalem aus (S. 38–43). Dort unterhielt er eine Jeschiwa und versuchte sich – wenig erfolgreich – als Geschäftsmann. 1852 starb er bei einer Deutschlandreise und wurde in Berlin beigesetzt. Ein Ururenkel ließ 1972 Bergmanns Gebeine nach Jerusalem umbetten. Elieser Bergmann emigrierte sozusagen zweimal in die Heilige Stadt.

Interessant ist auch die Familie von Clara und Lazarus Frank (S. 62–67), die in Steinach/Saale und zuletzt in Bad Kissingen lebte. Ihr setzte der in Großbritannien lebende deutsche Schriftsteller W. G. Sebald (1944–2001) ein literarisches Denkmal, und zwar in der Figur des Max Ferber im 1992

erschienenen Roman „Die Ausgewanderten“. Literarisch vermischt Sebald in diesem Familienporträt Fiktives und Historisches miteinander.

Wie Flade in seinem Vorwort bemerkt, sei die Idee zu diesem Buch von Fürst Albrecht zu Castell-Castell (1925–2016) ausgegangen. Der unterfränkische Fürst hatte auch Sponsoren für die Publikation auffinden können. Jahrzehntlang hatte er sich für die Versöhnung mit den Opfern der Schoah eingesetzt. Neun Monate vor seinem Tod schrieb er das Nachwort zu Flades Buch. Demnach sieht der Fürst den Nutzen der 45 Lebensbeschreibungen darin, „uns bewusst“ zu machen: Die Jüdinnen und Juden „waren hier zu Hause, bei uns, mit uns – unsere Heimat war ihre Heimat“ (S. 285). Der Fürst beschließt sein Nachwort mit Gedanken über das christlich-jüdische Verhältnis. Die sog. Enterbungslehre, wonach das jüdische Volk seine Gotteserwählung verspielt hätte, müsse von den Kirchenvertretern widerrufen werden (ist das nicht längst geschehen?). Die Christenheit müsse bekennen, „dass die zum Volk Gottes Gehörigen unsere älteren Brüder und Schwestern sind“ (S. 286).

Der Autor Roland Flade arbeitete hauptberuflich als Journalist bei der Regionalzeitung „Main-Post“. Er weiß, wie man schreibt. So ist ein sehr gutes und kurzweilig zu lesendes Buch entstanden. [2079]

Gerhard Gronauer

RÖSSLER, HANS: Nationalsozialismus in der fränkischen Provinz. Neuendettelsau unterm Hakenkreuz. – Neuendettelsau: Diakonie, 2017. – 240 S., kart., zahlreiche sw-Fotos. ISBN 978-3-9809431-9-2.

Seit gut einem Jahrzehnt hat sich in der Geschichtswissenschaft der Terminus von der „zweiten Geschichte des Nationalsozialismus“ eingebürgert. Gemeint ist – neben den eigentlichen Ereignissen und Zusammenhängen der 1920er bis 1940er Jahre – die Art des Umganges mit der NS-Vergangenheit.